

"Was in den Evangelien als von Jesus gesprochenes Wort berichtet wird, geht nur zum Teil auf Jesus selbst zurück. In den meisten Fällen nämlich handelt es sich um Worte, die in den Jahrzehnten nach Jesu Wirken im Rahmen des Gemeindelebens gebildet wurden ..." (S. 56). "Die Antike hatte einen anderen Geschichtsbegriff, als wir heute. Die Menschen im Altertum machten nämlich keinen strengen Unterschied zwischen historischen Ereignissen und Legenden" (S. 81). Wem sind sie noch nicht begegnet, diese anscheinend so gesicherten Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung? Besonders Schüler und Studenten hören diese und viele andere Argumente. Wer gerade mit jungen Menschen im Gespräch ist, weiß, wie verunsichert sie auf diese Aussagen (die ja auch noch den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben) reagieren. Mit vielen solchen sehr geläufigen "Ergebnissen" beginnt Stuhlhofer jeweils einen Abschnitt seines Buches und setzt sich dann mit diesen auseinander. Schon der Untertitel deutet darauf hin, daß es um die Frage nach der historischen Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Schriften, bes. der Evangelien, geht. Dabei greift er zu einem großen Teil auf eine Arbeit von Rainer Riesner zurück, die in der Fachwelt schon für Aufsehen gesorgt hat (*Jesus als Lehrer*, Tübingen 1988³). Es spricht schon für den Verfasser, wenn er den Leser eingangs (S. 10f) über die Problematik informiert, die Ergebnisse eines 600-seitigen Buches auf wenigen Seiten präsentieren zu wollen. Dennoch ist bei dieser "Kurzfassung" (eigene Bezeichnung von Stuhlhofer) ein sehr brauchbares Buch herausgekommen, wenn man die Zielgruppe vor Augen hat, die der österreichische Historiker offenbar ansprechen möchte. Denn wer mit solchen - wie z.B. oben zitierten - Sätzen konfrontiert wird, der möchte sich doch schnell und gezielt informieren und sich mit fundierten Argumenten helfen lassen, das Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Wortes Gottes nicht zu verlieren. Für solche ist dieses Büchlein dann eine Hilfe; es bietet keine fertigen Antworten, sondern verlangt dem Leser auch einiges Mitdenken ab. Es ist zwar kein Buch für den "Fachmann", aber es ist auch für ihn eine Hilfe in einem Gespräch mit solchen, die an dem Punkt der Zuverlässigkeit der biblischen Schriften ihre Schwierigkeiten haben.

Einige Punkte der Kritik bleiben dennoch. Manche Ausführungen sind schlichtweg zu kurz geraten und haben einen thesenhaften Charakter, z.B. der Abschnitt über die partiische Geschichtsschreibung S. 87 (gan-

ze 14 Zeilen!). Ob dagegen der Abschnitt über die Argumentationsweise der anderen Evangelikalen (S. 92ff) wirklich hilfreich ist, darf sicherlich bezweifelt werden, zumal er selber neue Fragen von großer Tragweite aufwirft. So bemerkt er z.B.: "Es ist auch zu fragen, ob es der richtige Weg der Evangelisation ist, mit der Grundlegung der Inspirationslehre zu beginnen. Sieht der biblische Weg der Verkündigung des Evangeliums nicht anders aus?" (S. 99).

Vielleicht ließe sich bei einer Neuauflage auch noch ein Literaturverzeichnis unterbringen, das einen Interessierten zum Weiterarbeiten ermuntern würde.

Trotz dieser (geringfügigen) Einschränkungen ist es ein hilfreiches und für die Gemeindegemeinschaft brauchbares Buch.

M. Schröder

Claus-Jürgen Thornton. *Der Zeuge des Zeugen. Lukas als Historiker der Paulusreden*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1991. VIII + 430 S., DM 128,—.

Wendet sich das Blatt in der europäischen Lukasforschung? Nachdem C. Hemers posthum erschienene Arbeit (*The Book of Acts in the Setting of Hellenistic History*; vgl. meine Besprechung in *JET* 4, 1990, S. 158-162) vor allem die deutsche *opinio communis* zur historischen Qualität der Apostelgeschichte in Frage stellt, wendet sich Thornton mit dem vorliegenden Buch gegen weitverbreitete Überzeugungen hinsichtlich der Verfasserfrage des luk. Doppelwerks.

Von entscheidender Bedeutung für den Umgang mit Einzelfakten ist Thorntons methodisches Vorgehen. Seine Arbeitsmethode wäre durchaus im Bereich der britischen Vorgehensweise eines F.F. Bruce, I.H. Marshall oder C. Hemer anzusiedeln, nämlich die Fakten so weit wie möglich selbst reden zu lassen, ohne sie in irgendeiner Weise von vorne herein durch Spezialinteressen in Beschlag zu nehmen. Thornton beabsichtigt weder 'konservativ'-apologetisch noch 'progressiv'-kritizistisch vorzugehen und den Blick für die Aussageabsicht der Quellen auch unter Vermeidung "vorschnell eingetragene(r) historische(r) Fragestellungen" freizuhalten (vgl. 85 Anm. 4). Der Vf. benutzt zwar den theologiegeschichtlich bereits befruchteten Begriff 'historisch-kritische(r)' Methode, definiert seine Arbeitsweise jedoch neutral als "möglichst unvoreingenommene Textauslegung" (202, Forts. von Anm. 3). Schon damit steht er in kritischer Distanz zu vielen Positionen der sog. historisch-kritischen